Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 40 (1961)
Heft: 2

Artikel: Wir Deutschen und die Juden
Autor: Schmid, Carlo
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-337268

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

40. JAHRGANG
FEBRUAR 1961
HEFT 2

ROTE REVUE

In verdankenswerter Weise vermittelte uns Nationalrat Dr. Hans Oprecht eine wertvolle Arbeit, die Prof. Dr. Carlo Schmid für den Süddeutschen Rundfunk verfaßt hat. Was dieser hervorragende Vertreter der deutschen Sozialdemokratie über «Wir Deutschen und die Juden» zu sagen hat, verdient weit über die Grenzen Deutschlands hinaus gehört zu werden. Leider müssen wir uns mit einem Auszug aus der umfangreichen und glänzenden Abhandlung begnügen. *RL*

PROF. DR. CARLO SCHMID

Wir Deutschen und die Juden

Lassen Sie mich mit einem persönlichen Erlebnis beginnen: Vor einigen Jahren kehrte ein jüdischer Freund nach Deutschland zurück. Seine Familie war durch die Schergen Hitlers fast völlig ausgerottet worden; ihm war es geglückt, nach den USA zu entkommen. Es gelang ihm, in der Neuen Welt sich eine angenehme Stellung zu verschaffen; er wurde Bürger der Vereinigten Staaten von Amerika. Seine Reise nach Deutschland sollte zunächst nur wissenschaftlichen Forschungen dienen, für die er deutsche Bibliotheken und Archive benötigte. Bei unseren häufigen Gesprächen erzählte er nie von der bösen Zeit und von der Politik nur wie einer, der die wechselnden Erscheinungen der Zeitläufe von außen durch ein Fenster betrachtet.

Eines Tages sagte er mir, er wolle endgültig in Deutschland bleiben, und zwar als deutscher Staatsbürger. Als ich ihn fragte, ob er sich denn klar darüber sei, daß er mit einem amerikanischen Paß mehr aufgäbe als nur ein Stück Stempelpapier, antwortete er, daß er dies genau wisse, denn er habe sich seinen Schritt wohl überlegt: «Ich will wieder in Deutschland leben als Jude mit deutschen Mitbürgern und Verantwortung tragen, wie ein Bürger sie tragen muß, weil ich erfahren habe, daß wir Juden nur in der täglichen lebendigen Auseinandersetzung mit den Deutschen als Juden ganz fruchtbar werden können – wie die Deutschen selber ihre Deutschheit immer nur in der täglichen Auseinandersetzung mit uns Juden und dem Herausgefordertsein durch unsere Gegenwart voll entfalten können.»

Das ist keine Anekdote; es ist eine wahre Geschichte, und ich glaube, daß in dieser Geschichte eine Wahrheit ausgesprochen wird. Unter das Zeichen und das Gericht dieser Wahrheit will ich meine Ausführungen stellen.

Ich bin in der Tat, wie mein Freund, der Ansicht, daß die Symbiose von Deutschen und Juden für jeden der beiden in besonderem Maße schicksalträchtig war, im Guten wie im Bösen, wie Gutes und Böses allem, was mit Schicksal zu tun hat, unterschiedslos zugeordnet ist. Den Satz: «Es gibt nichts Besseres als einen guten Juden und nichts Schlechteres als einen schlechten Juden» kann man uneingeschränkt auf die Deutschen anwenden. In beiden Fällen liegt der Akzent nicht auf «Juden» und «Deutschen», sondern auf «gut» und «schlecht». Die Vertauschbarkeit der beiden Volksnamen in dieser Gleichung hat ihren Grund darin, daß Deutsche und Juden als Völker – «verkannte Brüder, liebend euch und hassend, ihr immer schweifend und drum nie erfüllt», wie der Dichter klagend sang –, die immer noch auf dem Wege zu sich selber sind – wir Deutschen seien von vorgestern und von übermorgen, sagte Friedrich Nietzsche –, in einer Welt von Nationen leben, die schon mit sich fertig geworden sind, und deshalb in einer Diaspora existieren müssen, freilich – geographisch gesehen – wir Deutschen anders als die Juden. Doch diese Verschiedenheit betrifft nur ein Äußeres: wir Deutschen suchen die Bestimmung des Menschen im Deutschen, wie die Juden sie im Juden suchen, und darum sind wir beide überall Fremde (und darum gehen wir beide in unserem Anderssein so leicht in allem und jedem auf...). Das macht Deutsche und Juden, sofern sie sich behaupten wollen als das, was sie sind, gleichermaßen zum Ärgernis der Völker; dies macht sie auch sich selber wechselseitig zum Ärgernis.

Doch hat es Zeiten gegeben, da statt dieses sterilen Ärgernisses etwas anderes die deutsch-jüdische Symbiose bestimmte: das Bewußtsein, gerade in der Herausforderung, die in der Gegenwart des andern liegt, werden zu können, was man zu werden hat, wenn, was man ist, Sinnerfüllung finden soll.

Das ist es wohl, was mein Freund meinte, als er sagte, Deutsche und Juden hätten in dieser Weltzeit immer nur einer durch den andern als sie selber fruchtbar werden können. Dies konnte geschehen, weil es im deutschen Sprachraum – den Resten des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation – verhältnismäßig viele Juden in geschlossenen Lebensgemeinschaften gab und diese Juden sich auch nach erfolgter Emanzipation weithin als Träger biblischer Verkündigung, alttestamentarischer Gesetzgebung und Weisheit und einer eigenen Lebensordnung, und so als jüdische Volkheit, fühlten, und von den Deutschen so betrachtet und in dieser Eigenschaft in die Lebensordnungen der deutschen Staatenwelt einbezogen wurden. In Frankreich wurden sie auch in das Ordnungsgefüge des französischen Volkes eingereiht, aber nicht als Träger eigener Volkheit; der «code civil» hatte auf Napoleons Geheiß mit Vorbedacht alles aufgehoben, was an eine volk-

heitliche Besonderheit erinnern konnte. Außerdem gab es zu einer Zeit, da Juden am deutschen geistigen Leben als Juden schon lebendigen Anteil hatten, in Frankreich, außer einigen jüdischen Gemeinden im Elsaß und den einstigen päpstlichen Gebieten dieser oder jener Stadt in Südfrankreich, Juden nur in geringer Zahl. Für England gilt ähnliches, wenn auch aus anderen Gründen und in anderen Erscheinungsformen.

Freilich setzte bei vielen früh schon das Bestreben ein, sich zu assimilieren, das heißt zu verwischen, was anders war als das herkömmlich Deutsche – die Religion ausgenommen –, aber auch der assimilierte Jude war noch geprägt und genährt von den Traditionen des jüdischen Elternhauses und in vielen Fällen noch von der Eindringlichkeit dessen, was in den jüdischen Gemeinden und Lebenskreisen an Volkheit noch lebendig war. So standen auch diese Assimilierten aktiv und passiv in der Auseinandersetzung und trugen zu jener Herausforderung bei, die die Völker – aktiv und passiv – erst zu ihrem Eigensten kommen läßt. Wo freilich überhaupt kein Zusammenhang mehr mit dem bestand, was vom Geiste her jüdische Wirklichkeit ausmacht, konnte es Herausforderung und Ausgefordertsein nicht geben, denn im Blute allein liegt jüdisches Wesen so wenig wie deutsches. Die Blutlinie kann uns gewisse Reaktionsweisen unserer Vorfahren übertragen, aber nicht geistige Substanzen und Formen. Die fruchttragende Auseinandersetzung, von der ich sprach, setzt also auf der einen Seite Deutsche voraus, die von deutscher Volkheit geprägt sind, und Juden, die von jüdischer Volkheit geprägt sind: vom jüdischen Gottesglauben an den Einen Gott und sein unwandelbares Gesetz – oder der Empörung gegen ihn, weil man seine Absolution nicht zu ertragen vermag; von dem, was man Weltanschauung und Weltgefühl nennen könnte, die den Juden in den zweitausend Jahren Leben in der Zerstreuung und in der Erwartung des Messias zugewachsen sind; von dem, was ihnen das Leben in einer feindlichen Umwelt an Geduld und Scharfsinn, an Kraft der Selbstbehauptung in der Anpassung abgezwungen hat. Noch das Werk des Konvertiten Julius Stahl, der zum Theoretiker des christlichen Staates der preußischen Konservativen wurde, trägt manche Kennzeichen seiner jüdischen Herkunft an sich. Und das gilt auch von *Karl Marx*, dem gleichermaßen wirklichkeitsbezogenen wie prophetischen und messianischen Apokalyptiker. Wo einer herkommt, zeigt sich manchmal am klarsten am Ansatzpunkt seiner Polemik und der Zielrichtung seines Bejahungsbedürfnisses, in beiden Fällen noch weiter ausgewiesen durch die Art, wie die Argumente, sei es aus dem übernommenen Bestand oder in dialektischem Gegenschlag dazu, aus dem Anderssein-Wollen bezogen werden.

Was war es nun, was sich in der Auseinandersetzung der Deutschen mit den Juden in ihrer Mitte in Übereinstimmung und Gegensatz entsprach? Wo nicht steigernde Übereinstimmung besteht, macht nie die Gleichgültig-

keit, sondern nur die dialektische Entsprechung im Gegensatz fruchtbar. Sie führt weiter, wenn man sich des Satzes Spinozas erinnert: omnis negatio est affirmatio, jedes Nein bewirkt ein Ja. Wo im dialektischen Prozeß die Antithese die These in der Negation in sich einbegreift, werden beide in der Synthese (die etwas anderes ist als ein Mittelwert oder die «Goldene Mitte», nämlich ein Schöpfungsakt, der ein Neues gebiert) «aufgehoben», dieses Wort verstanden im Doppelsinn von Gegenstandsloswerden-Lassen und Aufbewahren-im-Neuen zugleich.

Da ist zunächst der Anspruch des jüdischen Volkes, das Messianische Volk zu sein, das Volk, dem eine Verheißung geschenkt und auferlegt wurde: die Verheißung, den Messias hervorzubringen, der diese Erde in ein Gottesreich verwandeln wird, darin der Mensch als des Menschen Bruder nach Gottes Gesetz leben werde. Auch wir Deutsche haben, vor allem im vergangenen Jahrhundert – dem Jahrhundert der beginnenden Symbiose mit den Juden –, vielerorts ein solches Bewußtsein gehabt. Das Wort, daß am deutschen Wesen einmal die Welt genesen könnte, war vieler Deutscher Stolz. Wenn wir uns auch nicht rühmen konnten, daß uns aufgegeben sei, den biblischen Messias hervorzubringen – sind die uralten, gerade im neunzehnten Jahrhundert wiederaufgekommenen Geschichten von Barbarossa, der einst aus dem Kyffhäuser hervorkommen werde, das «Reich» aufzurichten, nicht ein Stück Messianismus? Zeigen diese Geschichten nicht, daß im Wunscherinnern unseres Volkes unvergessen geblieben ist, daß im dreizehnten Jahrhundert der Hohenstaufe Friedrich II., dessen Glanz auf Barbarossa übertragen wurde, als der Messias-Kaiser galt, als der von der Sibylle Geweissagte, der einst auf dem Kreuzigungsberg zu Jerusalem seine Krone niederlegen werde? (Anderen freilich galt er als Antichrist . . .) Haben nicht nur Novalis und Hölderlin – um nur von ihnen zu reden – das Volk der Deutschen «redlichste Frucht der Zeit», «allduldend», «aus Liebe geboren», für das Urania, der «Musen erste», ein «neu Gebild», das «aus Liebe geboren und gut wie Du sei» als ein priesterliches Volk gesehen, das wehrlos Rat gibt rings den Königen und Völkern?

Damit wird dem deutschen Volk ein Rang zugewiesen, den es wie Israel in der Zerstreuung damit bezahlen mußte, daß es «tatenarm und gedankenvoll» den Herrschaftstriumph der Macht und Herrlichkeit – das Reich von dieser Welt – anderen überläßt.

Auch andere Völker haben sich für den Lauf der Welt verantwortlich gefühlt und sich eine bestimmte Aufgabe zugeordnet; die Franzosen zum Beispiel die Aufgabe, die Welt in unmittelbar einsichtigen Ordnungen eines voraussetzungslosen Denkens zu begreifen, die es erlauben, ihr Inneres und ihr Äußeres als das notwendige Gefüge definierbarer Faktoren zu begreifen; die Briten die Aufgabe, der Welt vorzuleben, wie man Freiheit mit Bindung, Fortschritt mit Beharrung, Herrschaft mit Dienst verbinden kann, die logi-

schen Widersprüche in der Praxis sachgerechter Vernunft aufhebend. Aber den Charakter einer Verheißung haben diese Dinge bei keinem der beiden Völker angenommen; sie waren Forderungen, die man sich stellte, nachdem man durch Erfahrung in sich die Fähigkeit entdeckt hatte, sie zu verwirklichen. Verwirklichen wollte man sie, teils um ein Bedürfnis der Selbstachtung zu befriedigen, teils aus praktischer Notwendigkeit, teils um seinen Anspruch auf Formung der Welt nach seinen Denkbildern zu rechtfertigen.

Eine Verheißung zu haben, heißt etwas ganz anderes. Es bedeutet, sich durch «Zeichen» der eigenen Geschichte – nicht kraft besonderer Eigenschaften – auserwählt zu wissen, eine vorbestimmte Epoche der «Heilsgeschichte» zu «vollstrecken», damit «das Wort erfüllet werde». Die Volkheit der Juden war immerdar durch dieses Bewußtsein ihrer Träger ausgezeichnet, die der Deutschen zuzeiten – und dies in Dimensionen höheren und tieferen Ranges – oft bis zur Verkehrung des Sinnes. Was von den Deutschen gilt, gilt auch von den Russen. Das mag einer der Gründe sein, weswegen russische Reaktionen auf Begegnungen mit dem Judentum gelegentlich so sehr den deutschen gleichen konnten – von den Pogromen bis zu der Art und Weise, wie Karl Marx von ihnen nicht so sehr als Begründer einer Methode gesellschaftlicher und politischer Analyse aufgenommen wurde, sondern eher als der Apokalyptiker, der das neue Volk Gottes, das geschichtslose und daher nicht sündige Proletariat, aufruft, Vollstrecker der Endzeit und Enderwartung zu sein und in der klassischen Gesellschaft die realen Voraussetzungen dafür zu schaffen, daß schon in dieser Welt die Herrschaft von Menschen über Menschen ein Ende nehmen und der Mensch dem Menschen zum Bruder werden könne . . .

KARL AESCHBACH

Arbeitszeitverkürzung und Arbeitsgesetz

Ein zentraler Diskussionspunkt bei der Schaffung des neuen Arbeitsgesetzes für Industrie, Gewerbe und Handel ist die Fixierung der *gesetzlichen Arbeitszeit.* Einerseits ist seit vier Jahrzehnten auf diesem Gebiet nichts Wesentliches mehr geschehen, andererseits stellt sich die Frage, wie weit das neue Gesetz der gegenwärtigen Tendenz zur Verkürzung der Arbeitszeit zu einem gesetzlichen Rahmen verhelfen soll.

Die Frage der Arbeitszeit – und damit zusammenhängend jene der Ferien – ist zur Frage Nummer eins der Arbeitspolitik der Gegenwart geworden. Zwar liegt die Ausflucht nahe, die Sache sei eben durch die Initiative des Landesrings «verpolitisiert» worden und sei heute zu einer Prestige-